

*Sonderdruck aus*  
Drama und Theater  
im 20. Jahrhundert

*Festschrift für  
Walter Hinck*

Herausgegeben von  
Hans Dietrich Irscher  
und  
Werner Keller



Vandenhoeck & Ruprecht  
in Göttingen

Jürgen Schröder

*Ödön von Horváth als «Chronist» seiner Zeit*

Zum Dramenfragment «Der Fall E.»

Dem Andenken Elly Maldaques,  
Lehrerin von Regensburg

Studenten, Teilnehmer eines Horváth-Seminars im WS 1978/79, haben ihre Spur wiederentdeckt. Als sie das Dramenfragment *Der Fall E.* zur Aufführung bringen wollten, stießen sie auf einen *Weltbühnen*-Artikel mit dem Titel *Die Tragödie der Lehrerin Maldaque*, erschienen am 12. August 1930. Darin wird der Fall der Regensburger Volksschullehrerin Elly Maldaque geschildert, die nach 17jährigem Schuldienst mit der Begründung, wirkendes Mitglied der KPD zu sein, zum 1. Juli 1930 fristlos und ohne Versorgungsansprüche entlassen wurde. Am 9. Juli, nach einem Nervenzusammenbruch, schaffte man sie in die Regensburger Heil- und Pflgeanstalt Karthaus-Prüll. Dort starb sie elf Tage später, am 20. Juli 1930.

Das ist der Stoff, der Horváths dramatischem Fragment zugrundeliegt. Der unwahrscheinlich rapide Ablauf der tödlichen Handlung folgt genau dem authentischen Vorfall. Entgegen der vermutungsweisen Datierung der Herausgeber auf das Jahr 1927 kann Horváth frühestens im August 1930 mit den Arbeiten begonnen haben. Dadurch verliert das Fragment das Odium eines Frühwerks und rückt in eine Zeit, in der er bereits an seinen großen Volksstücken arbeitete (*Italienische Nacht*, *Geschichten aus dem Wiener Wald*).

Die kleine Entdeckung eröffnete die Möglichkeit, an einem exemplarischen Beispiel – es handelt sich bei dem Fragment immerhin um ein «Fräulein-Stück» und zugleich um einen «kleinen Totentanz» (I, 328)\* – bis ins

\* Horváths Werke werden nach folgender Ausgabe zitiert (Nachweise jeweils im Text): Ödön von Horváth, *Gesammelte Werke* in vier Bänden, hg. von Traugott Krischke und Dieter Hildebrandt, Frankfurt am Main 1970ff. Für alles Nähere vgl. den Band: *Horváths Lehrerin in Regensburg. Der Fall Elly Maldaque. Dargestellt u. dokumentiert* von Jürgen Schröder. Frankfurt a. M. 1982. sk. t. 2014.

Detail untersuchen zu können, wie Horváth seine Rolle als «treuer Chronist (seiner) Zeit» (*Gebrauchsanweisung*, IV, 662) eigentlich verstanden hat. Worin bestand diese Chronisten-Treue? Welches Verhältnis zwischen Dichtung und Wirklichkeit hat sie gestiftet, welches soziale und politische Engagement hat sie erfüllt in jenen letzten Krisenjahren der Weimarer Republik? Wie hat Horváth konkret geleistet, was man ihm nachrühmt: die Entlarvung des alltäglichen, kleinbürgerlichen Präfaschismus? –

Er hat an den Fall der Regensburger Lehrerin Elly Maldaque, der schon den Journalisten als fertige «Tragödie» erschien, außerordentlich eng angeschlossen. Sein erster Entwurf ist als Dokumentartheater, als öffentliche Rekonstruktion der Begebenheiten angelegt: «Rekonstruieren wir den Fall! Ohne etwas zu beschönigen!», eröffnet Irene Neubauer, die Freundin der toten Lehrerin, das Stück. Umso aufschlußreicher wird die Frage nach den dichterischen Transformationen, nach der persönlichen Umschrift und Deutung des dokumentarischen Stoffes durch Horváth. Die Voraussetzung, sie zu stellen, bildet freilich ein möglichst zuverlässiges Wissen darüber, was wirklich geschehen ist. Diese Rekonstruktion und Dokumentation des authentischen Falles ist in den letzten drei Jahren über alles Erwarten gelungen.

Neben mehr als 90 Zeitungsartikeln, die in den Monaten Juli, August und September 1930 über den großes Aufsehen erregenden und mehrmals im Bayerischen Landtag behandelten Fall erschienen, wurden sowohl die 63 Blätter umfassende Krankenakte Elly Maldaques aus der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Karthaus-Prüll als auch die 324 Blätter umfassende Personalakte der Regierung der Oberpfalz aufgefunden; außerdem ein handschriftliches Tagebuch, das Elly Maldaque zwischen März 1927 und Juli 1929 führte, mehrere Fotografien, ein unveröffentlichtes Lokaldrama (*Lehrerin Elly*); sogar mehrere noch lebende Zeugen konnten aufgespürt werden.

Der ungewöhnliche Fall – durch die umstrittene Handhabung des Radikalerlasses bis heute aktuell – ist also durch drei verschiedene Perspektiven historisch zu rekonstruieren: durch eine öffentliche (Zeitungen, Landtagsprotokolle), durch eine behördlich-staatliche (Personal- und Krankenakten) und durch eine individuelle (Tagebuch, überlieferte Briefe und Äußerungen Elly Maldaques). Auf diese Weise läßt sich Horváths Chronisten-Treue und seine dichterische Entlarvungsleistung auf die denkbar härteste Probe stellen: welches ist *seine* Antwort auf die klassische Frage, wie es wirklich gewesen ist; und wie macht er diese Wirklichkeit hinter den vieldeutigen historischen Dokumenten sichtbar?

*Exemplarisch* mußte ihm diese Regensburger Geschichte – «wie ein Mensch zugrunde geht, ohne daß einer ih(m) hilft» – *sofort* erscheinen, exemplarisch für jenes Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft am En-

de der Weimarer Republik, das er in der «Randbemerkung» zu *Glaube Liebe Hoffnung* als einen gigantischen, mörderischen und ewigen Kampf definiert (I, 372f.), den er immer wieder auf der Bühne vorgeführt hat.

Im folgenden werde ich die Lebensgeschichte Elly Maldaques skizzieren, ihre Bedeutung für das Verständnis des Dramenfragments erläutern und danach die wesentlichsten Änderungen Horváths hervorheben, um so seine spezifische Interpretation des Falles sichtbar zu machen. Dabei ist die Vorgeschichte der dramatischen Ereignisse nicht völlig zu übergehen. Im Rahmen seines Romanprojektes *Der Mittelstand*, in das auch die Geschichte der «Lehrerin von Regensburg» eingehen sollte, faßte er sie als ein typisches Mittelstands- und Familiendrama auf; mit den Formeln dieses Fragments gesprochen: Horváth wollte in dem Schicksal der Lehrerin auch ein Beispiel für die «Tragik» bei der «Überwindung des Mittelstandes» geben. (IV, 650).

Elly Maldaque, evangelisch, wurde am 5. November 1893 in Erlangen als Tochter des Waffnenmeisters Wilhelm August Maldaque geboren; ihr jüngerer Bruder starb 21jährig, am 18.7.1916, als Infanterieleutnant in Flandern an einer schweren Verwundung.

Ab 1911 besuchte sie das Erlanger Seminar, um sich als Volksschullehrerin ausbilden zu lassen. Dort lernte sie die um ein Jahr jüngere Irene Neubauer kennen. Sie ist die spätere kommunistische Freundin, die bei den Ereignissen des Jahres 1930 – und auch in Horváths Stück – eine wesentliche Rolle spielen sollte.

1913 erfolgte der «Semesteraustritt» Elly Maldaques mit einem guten Schlußprüfungszeugnis. Nach verschiedenen Stellen als «Kriegsaushilfe» und an privaten Schulen trat sie am 1. September 1920 ihren Dienst an der protestantischen Von-der-Tann-Schule in Regensburg an, und zwar als damals erste und einzige evangelische Volksschullehrerin. Nach einem auf Hauswirtschaft abgestellten Lehrplan unterrichtete sie die achten Mädchenklassen; erst in ihrem letzten Schuljahr, seit Frühjahr 1930, hat sie eine gemischte zweite Klasse übernommen. Im Jahre 1926 erneuerte sie die Bekanntschaft mit ihrer alten Studienfreundin, die inzwischen in Weimar als Berufsschullehrerin tätig war. Seit diesem Zeitpunkt hat sich Elly Maldaque, die sich «zuerst leidenschaftlich für die Deutsch-nationale Partei eingesetzt» haben soll, den Anschauungen und Lehren des Sozialismus und Kommunismus angenähert. Ein langer, schwieriger und schließlich tödlicher Weg für sie.

Aus ihrem Tagebuch geht hervor, daß die eigentliche Krise, in der sie sich von ihren alten religiösen und nationalen Anschauungen zu lösen versuchte und den neuen kommunistischen zuwandte – im Grunde eine Auswechs-

lung ihres «Glaubens» (vgl. IV, 30) –, im Sommer 1927 beginnt. Die Aufzeichnungen enden am 14.7.1929 mit einem überschwenglichen, religiös getönten Bekenntnis zum Kommunismus: «Aber nun bin ich auf Tod u. Leben dem Kommunismus verschworen – er bedeutet die Glückseligkeitsform alles Menschlichen – er deckt alle dunklen Zusammenhänge auf – er gibt Antwort auf die bangste Frage – er ist der einzige Menschheitserlöser.» Elly Maldaque erfährt den Sozialismus und Kommunismus als ein besseres und wahreres Christentum; ihren spezifisch *politischen* Gehalt hat sie niemals erblickt.

Zwei Monate vor Abschluß der über zweijährigen Krisenzeit, am 15.5.1929, zieht sie aus dem väterlichen Haus in der Weissenburgstr. 27 in die Orleansstr. 4/0. Der äußere Anlaß: eine Woche zuvor hatte der siebzigjährige Vater ein zweites Mal geheiratet, eine um 25 Jahre jüngere und, wie es heißt, «bigotte» Frau. Nach dem Tod des Bruders und der Mutter (1927) – zwei Tage später beginnt das Tagebuch mit einer langen Klage über ihren Verlust – findet mit diesem Auszug der Ablösungsprozeß vom Vater und vom Elternhaus seinen vorläufigen Abschluß. Elly Maldaque ist fünfunddreißig Jahre alt.

Die Krankenakte enthält eine anonyme, aber höchst aufschlußreiche Charakteristik des Vaters: «Der Gesuchsteller Wilhelm Maldaque ist Adventist (od. «Ernster Bibelforscher»), ein ganz sonderbarer Mensch, der alle Welt, bes. die Geistlichkeit «bekehren» will. Höchst unklarer Kopf. Fanatiker. Im Gegensatz zu seiner Tochter selbstgerecht und lächerlich selbstbewußt.» Stellvertretend für viele Zeitungsberichte spricht die *Weltbühne* von seinem «religiösen Fanatismus». Dieser Mann hat sicherlich einen großen und unheilvollen Einfluß auf seine Tochter ausgeübt. Ihre religiösen, politischen und seelischen Schwierigkeiten («häufige Nervenerschütterungen»), sind nicht zuletzt Ausdruck eines Familiendramas, eines Vater-Tochter-Konfliktes – aber ganz im gesellschaftlichen Sinne von Horváths «Tragik und Überwindung des Mittelstandes». Es ist deshalb kein Zufall, daß der dramatische «Chronist» diesen Konflikt zur Achse seines Stückes machte.

Seit dem Spätherbst 1929 wird Elly Maldaque von der Regensburger Polizei und Regierung politisch überwacht. Schon der erste Polizeibericht v. 11.11.1929 wird gleichzeitig an die Kreisregierung, an das Staatsministerium des Innern und an die Polizeidirektion München geschickt. Der Oberstadtschulrat Freudenberger, über die Ermittlungen nur inoffiziell informiert, ruft sie am 1. März 1930 zu sich, um sie freundschaftlich zu ermahnen und auf die Folgen ihres Tuns (Besuch kommunistischer Veranstaltungen, Teilnahme und Klavierbegleitung bei Singstunden) aufmerksam zu machen. Am 21. März findet ein Prozeß gegen den ehemaligen kommunistischen

Stadtrat Konrad Fuß wegen Religionsvergehens («Gotteslästerung») statt. Als er vor der Verhandlung in «auffällender Weise» mit Irene Neubauer, der Freundin Elly Maldaques spricht, wird sie verhaftet, vernommen und anschließend, da sie auf der Durchreise zu einem Erholungsurlaub bei ihr wohnt, eine Hausdurchsuchung in der Orleansstr. 4/0 durchgeführt. Ohne Ergebnis, man findet keine «kommunistischen Zersetzungsschriften». Dennoch stellt man bei dieser Gelegenheit das spätere «Belastungsmaterial» sicher: Auszüge aus dem Tagebuch, aus der Korrespondenz der beiden Freundinnen, ein Schreiben von Konrad Fuß an Elly Maldaque, Mitgliedskarten des Arbeiter-Abstinenzbundes, der Internationale der Bildungsarbeiter, des Arbeiter-Turn- und Sportbundes und des Bundes der Freunde der Sowjetunion. Für die Mitgliedschaft Elly Maldaques in der KPD oder dem Freidenkerbund fand man weder bei der Hausdurchsuchung noch später einen schlüssigen Beweis. Es gibt also keinen Grund, an den übereinstimmenden Versicherungen Elly Maldaques, ihres Vaters, ihrer Freundin, eines großen Teils der Presse einschließlich der KPD-Zeitungen und des deutschen Freidenkerverbandes zu zweifeln, daß sie weder der KPD noch dem Freidenkerverband als Mitglied angehörte und auch für keine Partei agitierte.

Seit der Hausdurchsuchung hängt das Schwert der frist- und versorgungslosen Entlassung über Elly Maldaque. Sie wird planmäßig überwacht, u. a. von zwei «Hakenkreuzlern» in der Orleansstraße. Als sie am 18. Juni 1930 um eine Woche Urlaub für den Besuch einer internationalen pädagogischen Ausstellung in Leningrad nachsucht, erhält sie statt einer Antwort am Samstag, den 28.6.1930 das Entlassungsschreiben. Es lautet:

Gemäß Artikel 5, Abs. 2 Volksschullehrergesetz mit § 46 Formationsordnung vom 17. Dezember 1825 wird Ihr Dienstverhältnis als Volksschullehrerin mit Wirkung vom 1. Juli 1930 abgelöst.

Vom gleichen Zeitpunkt ab verlieren Sie den Anspruch auf das Dienst Einkommen und auf die Standesbezeichnung, sowie die Aussicht auf Ruhestandsversorgung.

Die Regierung hat die Ueberzeugung gewonnen, daß Sie Ihrer geistigen Einstellung nach der Bewegung des Kommunismus und Freidenkertum zugehören und auch wirkendes Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands sind. Diese bestimmte Haltung gegenüber einer auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Kulturordnung hinarbeitenden Bewegung ist mit der Stellung eines Beamten und Lehrers unvereinbar. Ihr noch widerrufliches Dienstverhältnis war daher zu lösen.

gez. von Rücker.

Weder die Schulkinder und ihre Eltern noch die Kollegen Elly Maldaques

wußten, daß sie es monate- und jahrelang mit einem «wirkenden Mitglied der KPD» zu tun gehabt hatten. An ihrer vorbildlichen schulischen Führung und Leistung gab es auch behördlicherseits keine Zweifel. Sie setzte sich mehr als andere für die ihr anvertrauten Kinder ein und half den Armen, wie viele Zeugnisse bestätigen, weit über ihre finanziellen Mittel. Das Ober-schulamt war bei dem Entlassungsvorgang umgangen worden.

Eine ehemalige Kollegin, nach der Stimmung an der Von-der-Tann-Schule im Herbst 1930 befragt, antwortete: «Es war allgemein die Stimmung, daß man ihr Unrecht getan hat und die Lehrerinnen haben vor allem gesagt, mit einem Mann hätten sich das nicht getraut, ihn so schnell rauszuwerfen.»

Drei Tage später, am 1. Juli 1930, setzt Elly Maldaque in Gegenwart mehrerer Zeugen eine schriftliche Erwiderung auf, in der sie die Vorwürfe der Regierung zurückweist. Seit Freitag, d. 4.7.1930, berichtet die Regensburger Presse, zuerst das besonders engagierte liberale *Regensburger Echo* über den «Fall Maldaque», seit dem 10.7.1930 auch Nürnberger und Münchener Zeitungen. Noch in der ersten Woche ist sie in Begleitung einer Kollegin, der Oberlehrerin Wittmann, die den Bayerischen Lehrerinnen-Verband vertrat, zur Kreisregierung gegangen, um die Einreichung ihrer Beschwerde vorzubereiten. Ein Assessor erklärte ihr – der zuständige Referent war nicht anwesend –, daß zwei von der Polizei exzerpierte Stellen ihres Tagebuchs sie am stärksten belasten würden. Sie stehen unter dem 14.7.1929 am Ende des Tagebuchs, zwei Seiten getrennt, und lauten:

1. u. ich versuchte dann zum 1. Male in meinem Leben – das, was andere immer konnten – selbstlose Kleinarbeit zu tun – einfach sich zu geben in Geduld im Kleinen. Meine Schulkinder waren die Versuchskaninchen. . .
2. Aber nun bin ich auf Tod u. Leben dem Kommunismus verschworen – er bedeutet die Glückseligkeitsform alles Menschlichen – er deckt alle dunklen Zusammenhänge auf – er gibt Antwort auf die bangste Frage – er ist der einzige Menschheitserlöser.

Die Kriminalpolizei hatte die beiden Eintragungen direkt aneinandergereiht, so daß die Schulkinder als die Versuchskaninchen kommunistischer Infiltration erscheinen mußten. Um diese Manipulation zu widerlegen, reicht Elly Maldaque am Samstag, d. 5.7.1930, ihr Tagebuch bei der Regierung ein. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß es erhalten blieb. Am Montag, d. 7.7.1930, besucht sie die Redaktion des «republikanischen Volksblatts» *Regensburger Echo*, um sich für den vom Schriftleiter Rupert Limmer verfaßten Artikel vom 4.7. zu bedanken. «In der gepflogenen Aussprache», berichtet die Wochenzeitung nachträglich am 25.7.1930, «wurden wir uns darüber einig, zusammen mit Herrn Rechtsanwalt *Weiner* eine Beschwerde-

schrift an die Regierung auszuarbeiten.» Hier fand Horváth – weitere Indizien bestätigen es – die Vorbilder für die Figuren des «Redakteurs» und des «Anwalts».

Am Abend des gleichen Tages wird eine Elternversammlung zur Unterstützung Elly Maldaques abgehalten. Sie verabschiedet einstimmig, ohne Ansehen der Parteizugehörigkeit und des Standes, eine Resolution an das Kultusministerium mit der dringenden Bitte, die beliebte Lehrerin sofort wieder einzustellen.

In Horváths Stück tritt der «Nervenzusammenbruch» Ellas schon bei der Elternversammlung ein (5. Bild). Demgegenüber berichtet das *Regensburger Echo* am 11. Juli von dem Verlauf der Versammlung, daß sie mit «äußerster Sachlichkeit» durchgeführt wurde: «Völlig leidenschaftslos legte *Frll. Maldaque* den Sachverhalt in der ehrlichsten Weise den erschienenen Eltern dar, widerlegte die blödsinnigen Gerüchte, die über sie in der Stadt verbreitet sind und vermochte damit restlos zu überzeugen». Aber die Symptome eines bevorstehenden Zusammenbruchs verstärken sich: seit Montag vermutet Elly Maldaque «an jedem Fenster, in jeder Ecke, in jedem Auto einen Spitzel». –

Am Dienstagabend, d. 8. Juli, sucht sie den Rechtsanwalt *Weiner* auf. Dort erleidet sie einen «Erregungsanfall», reißt wegen ihrer Spitzel- und Verfolgungsangst während des Zuziehens einen Fenstervorhang herunter und wird von einer Sanitätskolonne mit Gewalt in ein Krankenhaus gebracht. Zum ersten Mal wird sie das Opfer physischer Gewalt, die schon am nächsten Tag noch schlimmere Folgen haben sollte. Der Vater holte seine Tochter spät abends für eine Nacht und einen Tag in sein Haus zurück.

Was sich am Mittwoch, d. 9. Juli 1930, ihrem Einlieferungstag in die Heil- und Pflegeanstalt, in diesem Haus zutrug, darüber sind wir neben Berichten des Vaters, der Behörden und der Mediziner durch einen ausführlichen Artikel des *Regensburger Echo* informiert. Dessen Schriftleiter, Rupert Limmer, ist von Elly Maldaque in das Haus des Vaters gerufen worden. Er trifft sie erregter an als am Vortag, «im allgemeinen aber war ihr Befinden das eines Menschen, der seine Vernunft noch gut gebrauchen konnte». Doch die Erinnerung an die Gewalt des Vortags (ein Riß in ihrem Kleid) steigert ihre Erregung und legt die Konsultation eines Arztes nahe. Der Vater aber hat bereits, über die Polizei, den *Bezirksarzt* bestellt, um seine Tochter in die Heil- und Pflegeanstalt einweisen zu lassen. Der Arzt kommt, erkennt Elly Maldaque als «selbst- und gemeingefährlich geisteskrank» und verfügt ihre «zwangsweise Unterbringung in der Irrenanstalt». Da sie sich heftig wehrt, wird sie wiederum mit Gewalt von einer Sanitärkolonne dorthin verbracht.

Daß die Einweisung vom Vater ausging, wird von den offiziellen Dokumenten bestätigt. Dabei war vermutlich die Spekulation im Spiel, der dienstentlassenen Elly Maldaque durch den Nachweis geistiger Unzurechnungsfähigkeit wenigstens die Versorgung zu retten und gleichzeitig den «Verantwortlichen» in Regensburg und München einen glimpflichen Rückzug zu ermöglichen. Aber nicht nur Horváths dramatische Deutung der Vaterfigur legt es nahe, daß bei dem Verhalten des alten Maldaque auch Hinter- und Untergründiges im Spiel war. Nach allem, was wir über ihn wissen, ist es nicht auszuschließen, daß ihm die über seine Tochter hereinbrechenden Ereignisse wie ein Strafgericht des Himmels erschienen, daß sich unter dem sozialen Vorwand psychiatrischer Hilfeleistung auch unbewußte Tötungswünsche regten – die asozialen «bestialischen Triebe» des Menschen, um mit Horváth zu sprechen.

Da Horváth auch den «Helfern» Elly Maldaques implizit den Vorwurf macht, es handele sich bei ihnen – nochmals sei seine sozialpsychologische Dramaturgie zitiert – um einen «durchs Miterleben mitgemachten Mord» (IV, 661), ist es interessant, ein selbstanklägerisches Bekenntnis zu hören, das Rupert Limmer, der Schriftleiter des *Regensburger Echo*, am 25.7.1930 ablegte:

Es hat den Untergang der großen Sucherin Elly Maldaque erst besiegelt, daß ihr in der entscheidenden Stunde der schwersten Geistesprobe, an jenem Mittwoch, den 9. Juli, an dem man sie in die Heilanstalt einlieferte und der damit ihr eigentlicher Todestag geworden ist, kein ebenbürtiger Mensch zur Seite stand. Spekulation auf der einen, Hilflosigkeit auf der anderen Seite ließen sie gehen. Ich spreche es offen aus: wir wenigen, die wir zugegen waren, hätten es nicht zulassen dürfen, daß man sie mit Gewalt fortbrachte, sie, deren gespenstische Furcht vor der vermeintlichen Allgegenwart der Polizei, die sie mit ihrer Haussuchung auf das tiefste beleidigt hat, nur mit mitkämpferischer Kameradschaft, nur mit ernstem Verstehen ihres inneren Leids zu vertreiben gewesen wäre. Was mit ihr geschah, mußte ihren Wahn ja ins Unerträgliche steigern, mußte sie vernichten.

Seit dem 9. Juli geben über Elly Maldaque nur noch das sechsseitige Krankenprotokoll und die verschiedenen Berichte der Mediziner Auskunft. Der Vater hat allen Zeugnissen zufolge niemandem den Zutritt zu seiner Tochter gestattet. Das Opfer besitzt keine eigene Stimme mehr.

Auf der Karteikarte der Krankenakte steht als Diagnose: «Psychogener Ausnahmezustand». Daß die Begründung der offiziellen Einweisungsverfügung («gemeingefährlich geisteskrank») nicht zutrifft, verdeutlicht ein Bericht des Stellvertretenden Leiters der Heil- und Pflegeanstalt vom 24.7.1930 an die Regierung der Oberpfalz:

Die Lehrerin Elisabeth Maldaque bot hier die unverkennbaren Zeichen eines psychogenen Dämmerzustandes mit Aufregungszuständen, Nahrungsverweigerung, Angst, Personenverknennung, Bewußtseinstrübung und Verwirrtheit. Wir erwarteten demgemäß die völlig Wiederherstellung ihres gewöhnlichen Geisteszustandes in absehbarer Zeit.

Diese «Wiederherstellung» trat jedoch nicht ein. Im Gegenteil, seit Montagabend, d. 14. Juli, steigt die Körpertemperatur an, die Kräfte Elly Maldaques schwinden, und nach vorübergehender Besserung am Freitagvormittag stirbt sie «bei Anwesenheit ihrer Eltern und des Pastors» am Sonntagmittag, d. 20. Juli, «unter den Zeichen zunehmender Herzinsuffizienz». Als Todesursache wird zunächst angegeben «Centrale Pneumonie» und «Herzinsuffizienz». Dennoch hatte die Anstaltsleitung den Wunsch des Vaters und zweier Kolleginnen abgelehnt, einen weiteren Arzt und Lungenspezialisten hinzuzuziehen. Als der kommunistische Landtagsabgeordnete Schaper am Nachmittag des Todestages vor der Anstalt erscheint, um Elly Maldaque zu besuchen, erklärt ihm der Stellvertretende Leiter, sie sei bereits seziert, und verwehrt ihm, nach einigem Schwanken, auch die Besichtigung der Anstalt. Schaper schließt seinen Bericht in der *Neuen Zeitung* v. 23.7.1930, den Horváth gekannt und benutzt hat, mit dem Satz: «Auf meine Fragen über das vorhergehende Befinden der E. M. und die Verpflegung und Unterbringung erklärte mir Dr. Corde, daß E. M. sehr gut gegessen habe.» (vgl. IV, 48).

Seitdem gerieten auch die Behandlungsweise und das Verhalten der Anstalt in die Kritik der Öffentlichkeit. Der Oberstaatsanwalt des Landgerichts Regensburg forderte die Krankengeschichte und das Leichenöffnungsprotokoll an. Doch obwohl die Anstaltsdiagnose und ihr Sektionsresultat durch das Gutachten des Prosektors der Deutschen Forschungsanstalt entscheidend korrigiert wurden (es erkannte am 25.7.1930 auf eine psychisch bedingte Vasomotorenschädigung als Todesursache), lautete das Untersuchungsergebnis des Oberstaatsanwaltes Ende Januar 1931, «daß in der Behandlung der Elisabeth Maldaque Fehler oder Unterlassungen der Anstaltsärzte nicht nachweisbar sind».

Mehrere Anfragen und Anträge im Bayerischen Landtag führten zwar am 31.7.1930, anläßlich der Verabschiedung des Kultusetats, zu einer großen Aussprache über den Fall Maldaque, aber auch hier setzte sich die Meinung der regierenden Bayerischen Volkspartei und ihres Kultusministers Dr. Goldenberger durch, der in seinem Schlußwort feststellte:

Gegenüber der geradezu frivolen Hetze, mit der politische Kreise den traurigen Fall propagandistisch zu verwerten suchen, muß mit aller Entschiedenheit betont werden, daß die unglückliche Lehrerin Maldaque ein Opfer ihres eigenen pflichtwid-

rigen Verhaltens und im weiteren Sinne ein Opfer des Kommunismus und seiner Agitation geworden ist.

Man stand am Vorabend der Reichstagswahlen vom 14. September 1930, aus denen die NSDAP mit 107 Sitzen (vorher 12) hervorgehen sollte. Es fanden noch zwei von der KPD initiierte Protestversammlungen gegen die «bayerische Kulturreaktion» in München und Regensburg statt. Anfang September nahm die *Bayerische Lehrerzeitung* Stellung und betonte, daß der Fall durch die Erklärung des Kultusministers im Landtag nicht erledigt sein könne und daß es Pflicht der Beamtenbünde sei, «mit rücksichtsloser Entscheidung davon (zu) reden, wie hier elementarste Menschlichkeit von Paragraphengerechtigkeit und hartem, willfährigem Polizeigeist rücksichtslos an die Wand gedrückt wurde.» Dann wurde es still um Elly Maldaque. Der Leiter der kleinen Politischen Abteilung der Regensburger Polizei, der ihre Überwachung und Entlassung initiiert hatte, trat am 1. Mai 1933 der NSDAP bei und avancierte 1936 zum Gestapochef von Regensburg.

Aus dem Vergleich dieser historischen Skizze mit Horváths Fragment und den zugehörigen unveröffentlichten Entwürfen läßt sich ohne weiteres erschließen, daß er – obwohl ihm die Kranken- und Personalakten Elly Maldaques nicht zugänglich waren – über eine außerordentlich genaue und detaillierte Kenntnis des Falles verfügte. Er hat seine Kenntnisse aus einem großen Teil der Presseberichte, vor allem der Regensburger Zeitungen und der Nürnberger *Neuen Zeitung*, durch direkte Verbindung zu dem kommunistischen Landtagsabgeordneten Schaper und zu Irene Neubauer, der Freundin Elly Maldaques, und vielleicht sogar durch einen Besuch in Regensburg bezogen. Vermutlich sammelte auch die «Deutsche Liga für Menschenrechte», mit der Horváth in Berlin zusammenarbeitete, Dokumente zu dem Regensburger Fall.

Daß Horváths Kenntnisse weit über den Informationsstand der Presse hinausgingen, dafür lassen sich Indizienbeweise führen. So kann er seine Angabe, daß die beiden Freundinnen, die sich vor siebzehn Jahren im Seminar kennenlernten, «erst vor vier Jahren [...] durch Zufall» ihre Bekanntschaft wieder erneuerten (IV, 50), durch niemand als Irene Neubauer erfahren haben. Sowohl für Elly Maldaques Verweigerung des Religionsunterrichtes wie für die authentische Leichenbitter-Figur gibt es keine Anhaltspunkte in den Zeitungsartikeln. Da im ersten Gesamtplan und in der ausgeführten Fassung davon gesprochen wird, daß Irene (bzw. Eva) die Angaben des Anstaltsarztes mitstenographiert hat, muß man annehmen, daß dies der Realität entsprach; anders sind Horváths präzise Angaben zum Krankheitszustand Ellas im Siebenten Bild (IV, 46) nicht erklärlich – mit dem Begriff

«psychogener Ausnahmezustand» nennt er die Diagnose der Krankenkarteikarte. (Weitere Indizien: Tod der Mutter (IV, 38), Verweigerung des Religionsunterrichts (v. Rücker v. 7.8.30), «Leichenbitter-Figur»!). Auf eine sehr wesentliche Äußerung Ellas am Ende der Elternversammlung – «Dieses Netz, nein, dieses Netz –» (IV, 42) – fällt Licht durch die mündliche Tradition. Sie überliefert, daß Elly Maldaque auf einem Behördengang zu der sie begleitenden Oberlehrerin Wittmann mehrfach gesagt haben soll: «da kann ich nicht gehen, da sind lauter Schlingerln», und Fräulein Wittmann habe geantwortet: «Jetzt hängen sie sich fest an mich ein, und wo ich hintrete, da sind keine Schlingerln, da können Sie auch hintreten». Horváth hat diese lokale mündliche Überlieferung gekannt und in die eigene Zerstörungsmetaphorik übersetzt. Andere Stellen des Fragments werden durch die historische Vorlage überhaupt erst verständlich oder in ihrem Zitatcharakter durchschaubar. So gibt es im Fünften Bild (Elternversammlung) eine unausgeführte Dialogpassage:

Zwei Diskussionsredner: (Bruder Ellas)

der Beamte:

die Mutter: (gegen den Krieg) – Der Nationale: (rügt das) (IV, 41)

Diese ziemlich unverständliche Stelle läßt sich durch die bisherige Dokumentation weitgehend aufhellen. Die beiden Diskussionsredner bringen das Schicksal des Bruders von Elly Maldaque zur Sprache, der 21jährig als Infanterieleutnant für sein Vaterland gefallen ist, um es mit der jetzigen Behandlung seiner Schwester zu vergleichen. Der «Beamte», der sich dann zu Wort meldet, ist zweifellos jener, der einen anonymen Offenen Brief schrieb, den das *Regensburger Echo* v. 25.7.1930 – das in großer Aufmachung auf den ersten beiden Seiten vom Tod Elly Maldaques berichtet – unter dem Titel «Maldaques Bruder. Eine Zuschrift» veröffentlichte. Sie ist unterzeichnet mit: »Ein Beamter«. Darin heißt es unter anderem:

Wüßte er es, der junge Kriegsfreiwillige, der freudig sein Leben für seine Regierung ließ, wie man seine Schwester, ohne ihr ein Wort der Verteidigung zu gewähren, maßregelte, sähe er das namenlose Unglück, das über seine Schwester hereingebrochen ist, ihm würden ein zweites Mal die Augen brechen.

Horváth wollte diesen Brief also für die nähere Ausführung des Bildes nutzen. Da der «Beamte» bei aller Empörung noch in den üblichen nationalen Klischees über den «Heldentod» des Bruders schreibt, sollte sich die «Mutter» «gegen den Krieg» überhaupt aussprechen. Auch hinter dem «Nationalen», der das «rügt» und der bei Horváth die Elternversammlung leitet, ist eine authentische Figur erkennbar. Es ist der deutschnationale Kaufmann

Georg Black, der sich besonders für Elly Maldaque engagierte und sogar einen Brief an den Führer der Hugenberg-Fraktion im Bayerischen Landtag schrieb, «in dem er namens der Elternschaft die Zurücknahme der Maßregelung verlangte.» Und wenn Ella der Mutter dann recht gibt, so ist es nicht überflüssig zu wissen, daß zu ihren verehrten Vorbildern der französische Schriftsteller, Pazifist und Kommunist Henri Barbusse gehörte, mit dem Irene Neubauer korrespondierte und persönlich befreundet war.

Schließlich ein Beispiel für ein verstecktes Zitat an einer Stelle, die durchaus horváthisch klingt. Als der Abgeordnete Schaper im letzten Bild vor dem «Irrenhaus» eintrifft, begrüßt ihn Eva mit den Worten: «Endlich! Hier wird ein Mensch gemordet! Wird gestorben!» Der große Artikel in der *Neuen Zeitung* v. 23.7.1930, in dem der Landtagsabgeordnete Schaper von seinem Besuch in Karthaus-Prüll berichtet, trägt die doppelte Schlagzeile: «Der Mord an der Lehrerin Elly Maldaque. Wie Elly Maldaque gestorben wurde».

Besonders faszinierend und aufschlußreich ist es, die zentrale Leichenbitter-Figur Horváths, die ich lange für seine typische Erfindung hielt, auf die historische Realität hin durchsichtig zu machen. Zunächst fiel mir auf, daß Horváths erster unveröffentlichter Gesamtplan und Josef Steinbeißers Lokal-Drama *Lehrerin Elly* eine Übereinstimmung aufweisen, die nicht zufällig sein kann. Horváths Notizen zur III. Szene lauten:

*Beim Vater*

Vater, Mutter, Leichenbitter -- (im Nebenzimmer Elli) -- (Was wäre das Beste; -- Einliefern: Pension, usw.)

Elli muß also anhören, wie sich die drei Personen im Nebenzimmer darüber unterhalten, daß es das Beste sei, sie ins Irrenhaus einzuliefern, um ihre Pension zu retten usw.

Im Drama Steinbeißers die Entsprechung: Elly sagt am Ende des 3. Aktes «vor Erregung zitternd» zum Pastor Freimuth (der sie vergeblich liebt!):

Kann ich in Ruhe zusehen, wie man mich wie eine Verbrecherin, wie eine Irrsinnige behandelt! – Freimuth, heute Nacht, – ich konnte nicht schlafen – wälzte mich unruhig im Bett herum, da sprach dieser Mann, mein Vater, dieser da! sprach er zum Sanitäter von meiner Einlieferung ins Irrenhaus!! (S. 40)

Kurz zuvor hatte der Vater zum Pastor bemerkt:

Zum Beispiel, hier im Hause wohnt der Sanitäter Meier, ein alter, erfahrener Praktiker auf sanitärem Gebiet. Ich habe erst heute Nacht mit ihm gesprochen und dieser Mann teilt durchaus meine Ansicht. Gewiß, das ist noch nicht entscheidend,

sondern es kommt darauf an, was die Ärzte sagen. – Aber vielleicht ist es gut so; dann bekommt sie wenigstens eine Pension. (S. 38)

Auch bei Horváth ist der «Leichenbitter» Sanitäter. Ella:

Das ist der beste Freund meines Vaters. Er ist Sanitäter und irgendetwas bei dem Beerdigungsverein, er geht auf alle Fälle mit, wenn einer begraben ist – wir nennen ihn den Leichenbitter. (IV, 23)

Das ist die zweite Übereinstimmung zwischen Horváth und Steinbeißer. Sie läßt auf ein gemeinsames Urbild dieser Figur schließen. Bei Horváth wohnt dieser Sanitäter freilich nicht im Haus des Vaters, sondern gegenüber der Wohnung Ellas, von wo aus er sie auffällig bespitzelt und denunziert; er übernimmt eine Funktion, die in Wirklichkeit die beiden «Hakenkreuzler» in der Orleansstraße ausübten. Die naheliegende Vermutung, daß Horváth hier ganz bewußt von den Gegebenheiten abweicht, wurde durch einen ehemaligen Mitbewohner des Hauses Maldaque bestätigt, der sich noch heute sehr gut an einen Sanitäter B. erinnert. Es gab ihn also, diesen Mitbewohner und Sanitäter, der bei Horváth zur Leichenbitter-Figur wird. Nur noch das Schlußglied der Beweiskette bildet deshalb ein «Auszug aus dem Stadtratsakt» über die Einlieferung Elly Maldaques in die Heil- und Pflegeanstalt; es berichtet ein Polizeisekretär und Sanitäter:

Bei der gestrigen Verbringung der M. in die Heil- und Pflegeanstalt Karthaus, welche auf Gutachten und Anordnung des stellvertretenden Bez. Arztes Herrn Dr. L. erfolgt ist, bezeichnete die Maldaque auch mich und den im gleichen Hause wohnenden Wachtreiber und Sanitäter B., welcher mir behilflich war, als diejenigen, welche den Mord ihrer Freundin in Nürnberg und des Konrad Fuss ausgeführt hätten.

Wie bei Horváth der «Leichenbitter» (IV, 45), beteiligte sich der Mitbewohner und Sanitäter B. an dem gewaltsamen Abtransport der Elly Maldaque. Daß er gleichzeitig als «Wachtreiber» bezeichnet wird, läßt Schlimmes ahnen und befreit die Leichenbitter-Figur Horváths von dem Verdacht bössartiger Karikierung. Er hat – abgesehen von den Interna der Kranken- und Personalakte – vermutlich noch mehr von dem Fall gewußt, als sich bis jetzt dokumentieren läßt – so wie es sich für einen «treuen Chronisten» seiner Zeit gehört.

Dennoch bildet gerade der Leichenbitter-Komplex jenen dramatischen Kernbereich, an dem sich die eigentümliche Umdeutung Horváths am klarsten ablesen läßt. Sie ist, in systematischer Abkürzung, auf drei Nenner zu bringen:

1. Die religiöse Einfärbung des Falls.
2. Die Schutzlosigkeit des Einzelnen («Der Einzelne ist schutzlos.» IV, 36)
3. Der «Mittelstand» – wie Saturn – frißt seine eigenen Kinder. (IV, 45)

1. Das Ella statt von der Polizei und den «Hakenkreuzlern» vom *Leichenbitter* bespitzelt und denunziert wird, daß dieser Scheinheilige und «Kinderschreck» (so spricht die Regensburger Überlieferung vielmehr vom alten Maldaque!) in zelotischer Freundschaft dem Vater verbunden ist, daß Ellas religiöse Auseinandersetzungen mit dem Vater breiten Raum einnehmen usw., ist alles andere als ein Zufall. In dieser Hinsicht hat Horváth die Gegebenheiten planmäßig verändert: obwohl die Familie Maldaque protestantisch war, der Vater Adventist, hat er das Ganze in eine stickig-katholische Atmosphäre getaucht, die nach «Mittelalter», «Inquisition» (IV, 24, 39, 45) und Hexenverfolgung riecht. Anders als in den Presseberichten und der öffentlichen Diskussion wird viermal von dem *Kirchenaustritt* Ellas gesprochen (IV, 22f., 31, 36) und zweimal davon, daß sie den Religionsunterricht verweigert (IV, 27, 30). Schon das Erste Bild atmet die typische Leichenbitter-Atmosphäre (IV, 22, 24, 26), und in seiner Variante (für deren spätere Entstehung es gute Gründe gibt) ist die spektakuläre polizeiliche Hausdurchsuchung durch ein typisches Horváth-Motiv religiöser Sozialisation ersetzt: «Im Zimmer über ihnen übt [...] ein Kind das Ave Maria von Gounod», – während sich Renate und Schminke am Beispiel Elisabeths über die religiöse Erziehung des «bürgerlichen Menschen» unterhalten. Wenn Renate sagt:

Es gibt doch nur schauerlich wenig Menschen, die sich von all ihren religiösen Wahnvorstellungen wirklich befreien können. Ich denk jetzt an Elisabeth. (IV, 51),

so schlägt sie damit jenes Leitmotiv an, das schon die frühere Fassung beherrscht. Es gibt genug Anzeichen dafür, daß Ella bei Horváth nicht nur durch den staatlichen Willkürakt zugrunde geht, sondern mehr noch an den beiden religiös fanatisierten Alten, unter deren christlichem Gebaren sich unkontrollierbare «bestialische Triebe» regen, die mit sadistisch-seniler Lust Jagd auf ein junges Leben machen, und – durch einen eigenen, untergründigen religiösen Konflikt. Dieser Konflikt bricht deshalb an den Krisenpunkten mit den Symptomen eines religiösen Verfolgungswahns durch (IV, 42, 45). (Nichts davon in den Dokumenten!)

In das religiöse Interpretationsmuster gehört es auch, daß der Leichenbitter bewußt als *Todes-Figur* konzipiert ist. Hinter der Konfiguration Leichenbitter – Ella wird die topologische Konstellation «Der Tod und das Mädchen» sichtbar, nirgends deutlicher wiederum als in der Variante des Ersten

Bildes; nachdem Elisabeth dort den Leichenbitter charakterisiert hat, kommt es zu folgendem Dialog:

SCHMINKE: Also ein guter Christ.

ELISABETH: Mich haßt er.

SCHMINKE: Bezweifeln Sie das?

ELISABETH: (starrt ihn an)

SCHMINKE: (zu Renate) Komm!

RENATE: (gibt Elisabeth einen Kuß) Leb wohl! (ab mit Schminke)

Wer Horváths Werk kennt, weiß, daß Elisabeth in diesem Moment des Anstarrens den Tod, ihren Tod sieht. Kurz zuvor in dieser Szene ist von dem «zweiten Gesicht» die Rede (IV, 52).

Das gesamte Fragment ist von einem Motivgeflecht durchzogen, das ihm das Gepräge eines «kleinen Totentanzes» gibt. So verdichtet sich in religiöser Einfärbung schon eine weitere Umdeutungsentention, die in vielen Werken Horváths hervortritt: nämlich die Überzeugung, daß der Einzelne schutzlos einer tödlichen Gesellschaft ausgeliefert ist. Was im «Fall E.» noch der Anwalt, als Sprachrohr des Autors, vorbringt (IV, 36), spricht verschärft und noch skeptischer Horváth selbst dann in der «Randbemerkung» zu *Glaube Liebe Hoffnung* aus, wo er den gigantischen und aussichtslosen «Kampf zwischen Individuum und Gesellschaft» beschreibt (I, 327f.).

2. «ich fühl mich so allein, plötzlich» – klagt Ella im Vierten Bild (IV, 40). Horváth hat alles getan (und sich hier die meisten Freiheiten gegenüber der authentischen Geschichte genommen), um das Gefühl schutzloser Einsamkeit des Einzelnen zu einem objektiven gesellschaftlichen Tatbestand zu verstärken. Ella ist von angeblich «menschlichen» Helfern umgeben, die sie aber alle, früher oder später, im Stich lassen und an dem tödlichen «Netz» mitknüpfen. So der Schulrat («Wenns nach mir ging, ich hätts nie getan.» IV, 29); der bei der Regierung nur interveniert, um sein schlechtes Gewissen beschwichtigen und sich seine humanen Skrupel ausreden zu lassen (IV, 31f.), so die Kollegin Mayer, die vor der Tür der Regierungsbehörden umkehrt (IV, 32), so die Elternversammlung, die nicht zu einer klaren Unterstützung, sondern zum Nervenzusammenbruch Ellas führt; so vor allem der Anwalt, der seine Mandantin als erster zur «Wahnsinnigen» abstempelt (IV, 42) und fortan ihre Einlieferung in die Irrenanstalt betreibt, schließlich sogar der forsche Redakteur, der bei Horváth wenig besser als ein liberaler Phrasendrescher erscheint und der am Ende Ella deshalb für «verrückt» hält, weil eine «schärfere Sprache» seinen «finanziellen Ruin» bedeuten würde (IV, 47). Selbst der Leichenbitter zeigt Ella nur an, «um ihre Seele zu retten» (IV, 37),

und der eigene Vater stimmt ihm zu, weil er seine Tochter wieder «auf den rechten Weg» bringen und vom «Satan» befreien will (IV, 43 f.).

Damit dieses Konzept von der für das schutzlose Individuum tödlich geschlossenen Gesellschaft aufgeht, mußte Horváth die beiden *kommunistischen* Figuren aus dem eigentlichen Drama heraushalten: Eva und Schaper erscheinen nur am Anfang und am Ende, und beidesmal wird ihre Abwesenheit dazwischen sorgsam motiviert (IV, 26, 46). Hier liegt auch ein Grund dafür, daß Horváth den Münchener Landtagsabgeordneten schließlich durch die Schminke-Figur ersetzte. Aber dieses Fernhalten der kommunistischen Freunde hat noch einen zweiten, wesentlicheren Grund: die tödliche Gesellschaft soll als eine rein bürgerliche, als jener «Mittelstand» erscheinen, der seine «wertvollen Söhne» (IV, 650) und Töchter, die ihn zu verlassen und zu überwinden suchen, selbst vernichtet.

3. Evas Satz am Ende des Sechsten Bildes: «ich weiß, wie die bürgerliche Gesellschaft ihre Leute hinopfert!» (IV, 45) gibt sicherlich die Meinung Horváths wieder. Dieses Konzept wird ebenfalls schon im Ersten Bild eingeführt. Schaper sagt dort programmatisch: «Sie selber haben sie angezeigt. Dieser Kerl da drüben, dieser Leichenbitter – eine Spitzelwirtschaft!» (IV, 26). In der Leichenbitter-Figur vereinigt sich deshalb der *religiöse* und der *politische* Aspekt des Stückes: er ist der «Tod» und gleichzeitig der Exponent der bürgerlichen Gesellschaft. Darum hat Horváth für sein Drama den Untertitel «Die Spitzel» erwogen. Er wollte zeigen, wie die bürgerliche Gesellschaft gegenüber jedem zur «Spitzelwirtschaft» wird, der ihr «schädlich» (IV, 36) erscheint, wie die «Spitzel» es sind, die jenes «Netz», jenes «Lügendewebe» anknüpfen, in dem sich das Opfer tödlich verfängt. Deshalb hat er einerseits auf die spektakuläre Tatsache verzichtet, daß es neben der Polizei zwei «Hakenkreuzler» waren, die Elly Maldaque bespitzelt und denunziert haben (im ersten Gesamtplan wird darauf noch angespielt!), andererseits darauf, die höheren staatlichen und politischen Instanzen zu zeigen und anzuklagen. (Im ersten Entwurf war noch eine *Parlamentsszene* mit Minister- und Abgeordnetenreden vorgesehen.) Er hat die Weimarer Republik in der bayerischen Provinz und ihre Gesellschaft in einem Regensburger Familiendrama entdeckt.

Dieser doppelte Verzicht bedeutet nur vordergründig eine Entpolitisierung des Stoffes und des Stückes – in Wahrheit wollte sich Horváth durch parteipolitische und «staatliche» Interpretationen und «falsche» Frontbildungen (etwa Bevölkerung contra Regierung oder «Volk» contra «Bürokratie»!) nicht den Blick darauf verstellen lassen, wie die Gesellschaft nach seinem Verständnis tatsächlich funktioniert, wie, um mit S. Kracauer zu

sprechen, die «Struktur der Realität», «das normale Dasein in seiner unmerklichen Schrecklichkeit» beschaffen ist. Er wollte in einer tödlichen Variante zeigen, was er im Romanentwurf *Der Mittelstand* als These formuliert hat:

Der Mittelstand ist fast gleich mit der *Familienkultur*. Er hat sich von der Horde losgelöst, aber er ist noch nicht fähig zur wirklichen Gemeinschaftsidee. (IV, 646)

Diese Unfähigkeit zur Gemeinschaft und zur Solidarität manifestiert sich bei dem extremen Fall der Lehrerin Elly Maldaque in Form der «Spitzelwirtschaft» und der unwillkürlichen Konspiration auch der «Helfer». Die hochtönenden Worte des Redakteurs am Ende des Vierten Bildes werden als liberale Phrasen entlarvt:

Wir haben noch eine menschliche Gemeinschaft, Fräulein! Und es gibt auch noch Leute, die sich dafür einsetzen! Für das Recht des Menschen! (IV, 40)

Demgegenüber demaskiert Horváth im Dritten Bild die gesellschaftliche und wirtschaftliche Verfilzung zwischen dem «Zuständigem» auf der Regierung und dem «Schulrat», zwischen Anwalt und Redakteur (IV, 32 f.). Auch hier – noch vor den *Geschichten aus dem Wiener Wald* und *Glaube Liebe Hoffnung* – ist es eine bürgerliche *Männergesellschaft*, die das Fräulein zur Strecke bringt. Und auch hier geht es Horváth um eine allseitige «Störung der Mordgefühle», während eine «Kommunistin» umgebracht wird (IV, 661). Das ist seine Weise, die präfaschistischen Gesellschafts- und Bewußtseinsstrukturen der Weimarer Republik auf die Bühne zu bringen.

Zum Schluß eine Frage:

Warum hat er diese von ihm als tödlich entlarvte Mittelstands-Gesellschaft selber niemals verlassen, warum sind Eva und Schaper die letzten leidlich integren «Kommunisten», die in seinem Werk erscheinen, und warum führen sie schon hier eine Randexistenz?

Der religiöse Konflikt und der Versuch der Überwindung des «Mittelstandes» – diese beiden Probleme des Dramenfragments «Der Fall E.» sind, wie wir wissen, auch die beiden großen, niemals gelösten Lebensprobleme seines Autors Ödön von Horváth. Für das eine fand er scheinbar eine Lösung. Am 12. September 1930, zwei Monate nach der «Tragödie der Lehrerin Maldaque», ist der spätere Verfasser des Romans *Jugend ohne Gott* aus der Katholischen Kirche ausgetreten. Vielleicht war es u. a. diese sehr persönliche Reaktion auf den «unerhörten Fall» der Regensburger Lehrerin, die eine Vollenkung des Fragments verhinderte und erübrigte. Hat sie gar stellvertretend die Strafe für den Abfall von Gott auf sich nehmen müssen? Hat auch der Autor Ödön von Horváth ihre Ermordung «mitgemacht»?

Wie Elly Maldaque war er 36 Jahre alt, als er in Paris von einem herunterstürzenden Ast tödlich getroffen wurde. Er hatte zeitlebens an Gespenster und an das «zweite Gesicht» geglaubt.